

UMSCHAU

Die Lage der Erziehungswissenschaft im katholischen Raum

Die katholische Pädagogik hat eine ehrwürdige Tradition bis in die Gegenwart hinein. Männer wie Otto Willmann, Romano Guardini oder Gustav Siewerth haben eine Ausstrahlungskraft, der sich nicht leicht jemand entziehen kann, der auf dem Feld der Pädagogik tätig wird. Daß wir es bei den Genannten eher mit einer Erziehungsphilosophie zu tun haben als mit einer Erziehungswissenschaft im heutigen Verständnis, darf den Großen der Vergangenheit nicht angelastet werden. Aber bei denen, die *heute* das mühselige Geschäft betreiben, Eltern oder Lehrer auf ihre Aufgabe vorzubereiten, und die sich dabei auf die Tradition berufen, muß die Frage erlaubt sein, ob man sich im Namen der Tradition von vielem dispensiert glauben darf, was Erziehungswissenschaft heute konstituiert, und ob man sich durch solche Abstinenz nicht um die Chance bringt, Kritik und Korrektur an dem zu üben, was in einer modernen Erziehungswissenschaft einer christlichen Anthropologie widerspricht.

Die gescheite Dissertation *Norbert Massners* „Normative Pädagogik im Umbruch“ (München 1970) hat zur Genüge dargetan, wie schnell eine Pädagogik in die Sackgasse gerät, wenn sie einerseits Grenzüberschreitungen zur Theologie hin begeht und andererseits bei der Formulierung ihrer Denkfiguren und Zielvorstellungen die Erziehungswirklichkeit allzu großzügig ausklammert. So sehr theologische und pädagogische Anthropologie aufeinander verwiesen sind, wo immer ein Christ über Möglichkeiten und Grenzen der Erziehung nachdenkt, so problematisch sind Grenzüberschreitungen und unkritisches Vereinnahmen theologischer Aussagen. Viel Zeit und Kraft wird in der einschlägigen Literatur damit vertan, die eigene Position zu rechtfertigen. Die subtilen Unterscheidungsversuche zwischen „Pädagogik“ und „Erziehungswis-

senschaft“ und „Wissenschaftlicher Pädagogik“ überzeugen nicht immer, und was sich als wissenschaftstheoretische Selbstdefinition ausgibt, ist oft nur Begriffsklauberei. Im Bann einer großen Tradition ist es gewiß schwer, sich dem Heute unbefangen zu stellen. Denn das Heute ist gekennzeichnet durch den Anspruch der Empirie im Bereich der Pädagogik. Verifizierung oder Falsifizierung von Hypothesen durch Beobachtung, Befragung, Test, Experiment hat die Spekulation über Wesen und Bestimmung des Menschen gegenwärtig weitgehend verdrängt. Eine ganze Generation amerikanischer Wissenschaftler hat sich einem Verfahren verschrieben, das seine Methoden den Sozialwissenschaften entlehnt. Auf diese Weise haben wir eine Fülle von Einsichten in Zusammenhänge bekommen, die ohne solche Forschungen und Experimente unaufgeheilt geblieben wären: Der Zusammenhang zwischen schichtspezifischem Sprachverhalten und Lernfähigkeit, der Zusammenhang zwischen elterlichen Pflege- und Erziehungspraktiken und der Anpassungsfähigkeit an schulische Lernprozesse, der Zusammenhang zwischen intellektuellen, sozialen und affektiven Lernprozessen, der Zusammenhang zwischen Frustration und Aggression, der Einfluß sozialer Faktoren auf den Schulerfolg u. a. m. Die Kenntnis solcher Zusammenhänge macht Lehrern und Erziehern bewußt, unter welchen Voraussetzungen ihre Arbeit steht. Die Autonomie des Zöglings und dessen „freier Wille“, den es auf das Gute zu richten gilt, scheinen aufgehoben durch ein Geflecht von Determinanten; zugleich hat die Propagierung behavioristischer Lerntheorien die Macht des Erziehers gegenüber dem Zögling in bestimmten Dimensionen fast unbegrenzt erweitert. Wir sind heute im Besitz von Techniken, die es gestatten, sehr vieles lehr- und lernbar zu machen, was früher einem lang-

wierigen und nur zum kleinsten Teil durchschaubaren Prozeß vorbehalten war.

Daß ein erheblicher Teil der amerikanischen Forschung auf Tirexperimenten beruht, wobei die Übertragung auf menschliches Lernen und seine Bedingungen allzu unkritisch und eilfertig vorgenommen wurde, hat hie und da auch in den USA Bedenken hervorgerufen; den grundsätzlichen Optimismus, Lernvorgänge steuern zu können, haben diese Bedenken jedoch nicht brechen können.

Daß amerikanische Untersuchungen mit erheblicher Verspätung bei uns Eingang gefunden und darum wie eine Springflut alles überschwemmt haben, was in der Bundesrepublik an geisteswissenschaftlichen Theorien im Bereich der Bildung und Erziehung vorhanden war, hat einerseits unkritische Adaption, andererseits heftige Ablehnung hervorgerufen. In diesem ideologischen Kampf gingen die Differenzierungen und Nuancierungen unter, die die Amerikaner inzwischen selbst vorgenommen hatten. Nur mühsam gelingt es heute an einzelnen Universitätsinstituten, an einzelnen Pädagogischen Hochschulen, eine vernünftige Adaption mit einer vernünftigen Kritik zu verbinden und ein differenziertes Problembewußtsein zu schaffen. Aber das, was sich heute im katholischen Raum zu pädagogischen Gegenwartsfragen artikuliert, bleibt von dem Strom lebendiger Auseinandersetzung merkwürdig unberührt. Im Bann der großen Tradition wird weiterspekuliert – als gäbe es nicht die Bereicherung und Erweiterung der eigenen Position durch die Sozial- und Gesellschaftswissenschaften und nicht ihre Gefährdung durch deren Verabsolutierung. Eine ausschließlich geisteswissenschaftlich orientierte Pädagogik präsentiert sich immer noch und immer wieder als eine mehr oder weniger geglückte Synthese von Theologie und Philosophie.

Die wissenschaftstheoretischen Abgrenzungen sind aber inzwischen vorgenommen worden, und zwar von katholischen Pädagogen selbst. *Hans Bokelmann* hat sich im 1. Band der „Bilanz der Theologie“ (Freiburg 1969) unbefangen zu einer Kooperation von Pädagogik und Theologie bekannt, gleichzeitig

aber die Grenzen abgesteckt und die Öffnung zu den Sozialwissenschaften vollzogen. Daß die Desiderate, die er aufstellt, nicht sofort ihre Erfüllung finden, darf nicht wundern: Seine Überlegungen geben den neuesten Stand der Problemlage an und können nicht schnell zu einer lesbaren pädagogischen Literatur führen, die dem Praktiker weiterhilft. Aber wenn es wirklich nur eine Frage der Zeit wäre, bis Bokelmanns grundlegende Gedanken eine Ausfaltung und Konkretisierung erfahren, so wollten wir gern in Geduld warten. Nur – die Tatsache, daß frühere Ansätze, die in die gleiche Richtung weisen (*Robert Spaemann*: „Theologie und Pädagogik“ in: „Gott in Welt“ II, Festschrift für Karl Rahner, 1964), bisher unbeachtet geblieben sind, läßt etwas besorgt fragen, ob hier nicht grundsätzliche Vorbehalte, die in der Tradition der katholischen Pädagogik begründet liegen, eine unbefangene Auseinandersetzung mit soziologischen, tiefenpsychologischen, sozialpsychologischen, lerntheoretischen Einsichten erschweren. „Das Katholische Bildungsdefizit“, das *Karl Erllinghagen* mutig diagnostiziert hat, scheint auch in der katholischen Pädagogik selbst begründet zu sein.

Dabei brauchte eine Orientierung der Pädagogik an der gegenwärtigen katholischen Theologie diese Auseinandersetzung keineswegs zu blockieren. Der Versuch, den *Josef Speck* mit seiner Einführung in „Karl Rahners Theologische Anthropologie“ (München 1967) gemacht hat, zeigt eine Richtung an, allerdings noch keinen begehren Weg. Denn die erklärte Absicht des Verfassers, die theologische Anthropologie Rahners auf ihre pädagogische Relevanz hin zu untersuchen, wird durch das Bemühen, möglichst kein einschlägiges Zitat aus dem umfangreichen Werk Rahners auszulassen, eher verstellt als erreicht. Aber Specks Ansatz hat auch anderwärts bis jetzt keine Fortführung erfahren. Antirationale, antitechnische, kulturkritische Affekte bestimmen nach wie vor viele pädagogische Veröffentlichungen katholischer Observanz. Offene oder verdeckte Vorbehalte gegen Koedukation, Sexualpädagogik, Emanzipation der Frau, kritisches Bewußtsein zei-

gen, daß ihre Verfasser wenig Notiz davon nehmen, daß solche Vorbehalte durch die Theologie heute nicht mehr abgedeckt werden.

Eine solche Position im pädagogischen Bereich ist um so bedenklicher, je größer die tatsächliche Gefahr einer theoretisch fragwürdig begründeten und praktisch brutal durchgesetzten „emanzipatorischen Kritik“ der „Neuen Linken“ wird, die ihre „antiautoritäre Erziehung“ als Heilslehre absolut setzt und damit Erfolg hat. Daß ihr Sozialarbeiter, Eltern und Lehrer der jungen Generation unkritisch verfallen, ist ein Symptom dafür, daß hier tatsächlich ein Vakuum bestand und besteht. Der Abgrund, der zwischen bildungstheoretischen Spekulationen einerseits – wobei es gleichgültig ist, ob ihre Verfechter sich auf Dilthey oder Siewerth berufen – und einer unerleuchteten, unreflektierten, aus Ressentiments, Verdrängungen und Aggressionen gespeisten erzieherischen Praxis andererseits klafft, ermöglicht einer hedonistischen Heilslehre, diesen Abgrund zu füllen, sich aller raffinierten Manipulationstechniken zu bedienen und ihren fragwürdigen Auftrag in die Praxis umzusetzen. Eine christliche Korrektur kann hier nicht geleistet werden, indem man über „Ebenbild Gottes – Bild – Bildung“ philosophiert, sondern nur dadurch, daß man aus der theologischen eine pädagogische Anthropologie entwickelt und realistische Möglichkeiten aufzeigt, sie zu praktizieren. Aber solange ein Sammelband, der den vielversprechenden Titel „Personale Erziehung“ (Darmstadt 1965) trägt, nur Altbekanntes wiederholt und höchstens ein wenig variiert, statt es in ein Neues, Lebendiges, jetzt Hilfreiches zu verwandeln, besteht wenig Hoffnung, daß ein entscheidender Durchbruch in der Bundesrepublik in absehbarer Zeit gelingt. *Marian Heitger*, der hier Schule machen könnte, ist nach Wien gegangen, und *Wolfgang Brezinka*, dessen klares Bekenntnis zur Erziehungswissenschaft große Hoffnun-

gen erweckte, müßte seinem Programm bald Taten folgen lassen, wenn nicht wieder alles im Theoretischen stecken bleiben soll. Vermutlich sind solche Durchbrüche überhaupt nicht von einem einzelnen zu leisten, wenn sie nicht von größeren Instituten mitgetragen und mitverantwortet werden. Hier hätten das Willmann-Institut, das Institut für Wissenschaftliche Pädagogik in Münster, das Deutsche Institut für Bildung und Wissen eine Aufgabe. Vorerst aber scheinen diese Institute der Tradition so stark verhaftet, daß nur hier und da zaghafte Blicke über den Zaun gewagt werden. Die Praxis scheint der Theorie davonzulaufen: Vielleicht erzwingen mutige Reformkonzepte wie die Friedensschule in Münster den Durchbruch auch in der Theorie.

Sicher kann es zuweilen ein Gebot der Stunde sein, allem modischen Gerede zu widerstehen und den Widerspruch derer zu ertragen, die die Welt kraft raffinierter Manipulationstechniken möglichst total verändern möchten. Aber dazu ist man erst legitimiert, wenn man sich der allgemeinen Wende im Bewußtsein gestellt hat, wenn man die eigene Tradition kritisch befragt hat, wenn man den Mut hat, liebgewordene Vorstellungen zu verabschieden, weil sie im Licht des neu Erkannten nicht mehr haltbar sind.

Was Paul Konrad Kurz für die Literaturwissenschaft, was Albert Görres und Paul Matussek für die Psychoanalyse geleistet haben, den Ausbruch aus dem Ghetto, steht für die Erziehungswissenschaft noch aus. Kurz hat (zum Glück!) keine „katholische Literaturwissenschaft“ begründet und Görres keine „katholische Psychoanalyse“. So können wir auch auf eine „katholische Erziehungswissenschaft“ durchaus verzichten, nicht aber auf den Beitrag katholischer Fachleute zu diesem Forschungsbereich, von dessen Arbeitsergebnissen es abhängen wird, wie Erziehung und Bildung in Elternhaus und Schule heute und morgen aussehen werden.

Elisabeth von der Lieth